

Der Liberale Beobachter

Und Berks, Montgomery und Schuykill Counties allgemeiner Anzeiger.

Willig zu loben und ohne Furcht zu tadeln.

Reading, Penn. Gedruckt und herausgegeben von Arnold Puwelle, in der Süd 6ten Straße, zwischen der Franklin- und Chesnut-Straße.

Jahrg. 10, ganze Num. 481.

Dienstag den 21. November, 1848.

Laufende Nummer 13.

Bedingungen: — Der Liberale Beobachter erscheint jeden Dienstag auf einem großen Superial-Bogen mit schönen Lettern gedruckt. Der Subscriptions-Preis ist Ein Thaler des Jahres, welcher in halbjährlicher Vorausbezahlung erbeten wird. Wer im Laufe des Jahres nicht bezahlt, dem werden \$1 50 angerechnet. Für kürzere Zeit als 6 Monate wird kein Unterschreiber angenommen, und etwaige Aufkündigungen werden nur dann angenommen, wenn sie einen Monat vor Ablauf des Subscriptions-Termins geschehen und gleichzeitig alle Rückstände abbezahlt werden. Bekanntmachungen werden dankbar angenommen und für den gewöhnlichen Preis einziger gedruckt. Unterschreibern in hiesiger Stadt wird die Zeitung portofrei geschickt, weitere Versendungen geschehen durch die Post oder Träger, auf Kosten der Unterschreiber. — Briefe und dergl. müssen postfrei eingesandt werden.

Eine Rettung.

An einem düstern, regnerischen Tage des Monats November 1635 hielt vor der Thür eines Wirthshauses im Dorfe Ruell, das noch heute an den Park von Malmation grenzt, ein Reisender auf einem schönen Pferde, in einen großen Mantel gehüllt. Sein Filzhut ohne Feder und sein Wamms von schwarzem Tuche, ohne Bänder und Spigen, deutete zur Genüge an, daß er nicht zur Klasse der Raffinirten gehörte, welche damals so berühmt waren wegen ihrer Händelschere und Geschicklichkeit in Führung des Degens. Aber an seinem stolzen Blicke, dem in die Höhe gedrehten Schnurrbarte, konnte man leicht errathen, er sei einer von den unabhängigen, unruhigen Bürgern, deren väter die Lique gebildet und die von der eisernen Hand Richelieu's niedergehalten, noch einmal auf kurze Zeit in den Saturnalien der Fronde wieder erscheinen sollten, um dann vor dem Ruhme des großen Königs gänzlich zu verschwinden. Sein Kopf schien von der Ermüdung einer langen Reise ganz erschöpft zu sein.

In den räucherigen Saal des untern Stockwerks eintretend, befahl der Fremde, man möge für sein Pferd und ein Mittagessen Sorge tragen.

Während der Bereitung des Mahles führte man ihn in eines der besten Zimmer des Hauses; dort trocknete und wärmte er sich vor einem hellen Feuer von Fichtenholz. Einige Augenblicke darauf hält ein anderer Reisender, gleichfalls zu Pferde, vor dem Wirthshause und fragt, ob er etwas zu essen haben könne.

Es thut uns sehr leid, war die Antwort der Wirthin, Alles, was wir hatten, ist von einem Reisenden in Beschlag genommen worden, der vor Ihnen gekommen und dem man eben sein Mahl aufträgt.

Gehen sie hinauf zu ihm, sagte der Neugekommene, und fragen sie ihn, ob er mir erlauben will, mit ihm das Mahl zu theilen; natürlich trage ich die Hälfte der Kosten.

Die Wirthin entledigte sich des ihr gegebenen Auftrags.

Sagen Sie dem Herrn der Sie schiekt, erwiederte artig der Bürger, daß ich ihm sehr verbunden sein werde, wenn er mir Gesellschaft leisten will; aber ich sei es nicht gewohnt, die Gäste, die ich einlade, bezahlen zu lassen.

Der Andere läßt sich nicht weiter bitten, geht hinauf und so sitzen denn unsere beiden Reisenden an einem guten Feuer vor einem Mahle, dem sie genügende Ehre anzuthun sich bemühen.

Die Unterhaltung war während des Mahles so lebhaft gewesen, als es nur die Neuheit der Bekanntschaft der beiden Esfer erlaubte. Da ward zum Nachtrich eine Flasche alten Weines aufgetischt. — Dank einigen fröhlich geleerten Gläsern, es begann sich bald ein gegenseitiges Vertrauen herzustellen; sie unterhielten sich wie alte Freunde, und als die letzten Tropfen der Flasche die Worte zum vertraulichsten Tone gestimmt hatten, wandte sich der zweite Reisende an seinen verbindlichen Wirth und machte ihm sein Compliment über die Mahlzeit.

Ohne Zweifel, sagte er zu ihm, sind Sie in diesem Wirthshause bekannt?

Ich? nicht im mindesten.

Aber wahrscheinlich wohnen Sie in der Umgegend und steigen bisweilen hier ab?

Ich komme zum ersten Male hierher: ich bin aus La Rochelle.

Aus La Rochelle, rief der Andere, mit einer Bewegung der Ueberraschung, aus La Rochelle! Und was führt Sie so weit her?

Ach mein Gott, eine verdrüßliche Geschichte! Ich bin von Monsigneur, dem Hrn. Richelieu, hierher entboten.

Von Monsigneur, dem Hrn. Richelieu? erwiederte der Andere mit immer schmerzlicher werdendem Ausdrucke. Aber erlauben Sie mir eine Frage. Haben Sie jemals mit seiner Eminenz eine unangenehme Berührung gehabt?

Niemals, und meine Rechtfertigung wird weder lang noch schwer sein. Man hat in La Rochelle eine heftige Satyre gegen die Verwaltung und die Person des Hrn. Richelieu verbreitet, in welcher von Urban Grandier, den Frauen von Louvain, von Tragödien und Versen einer gewissen Demoiselle, Namens Marion Delorme, die Rede ist. Kurz, ich kenne nicht einmal den Inhalt dieses Buches, denn ich habe es nicht gelesen. Indessen scheint es irgend einem Unbekannten in die Hände gefallen zu sein und, obgleich ich in meinem Leben noch niemals habe etwas drucken lassen, hält man mich doch für den Verfasser. Sie wissen, daß in der Zeit, in welcher wir leben, Jedermann seine Feinde hat. Und da nun nichts so leicht sich verbreitet als die Einflüsterungen des Hasses, so eilte ich auf das Geheiß Seiner Eminenz herbei und werde keine Mühe haben, mich von einer so abgeschmackten Anklage zu reinigen.

Der Andere hatte mit der gespanntesten Aufmerksamkeit zugehört:

Und zu welcher Stunde sollen Sie sich im Schlosse einfinden?

Sechs Uhr Nachmittags.

Mein Herr, erwiederte er mit bestürzter Miene und faste ihn lebhaft beim Arm, danken Sie der Günst des Zufalls, der mich Ihnen verpflichtet hat. Denn auch ich bin zu Monsigneur bechieden, und ohne allen Zweifel, um Ihnen den Kopf abzuschlagen.

Bei diesen Worten stieß der Rocheller einen Schrei des Entsetzens aus.

Sa, mein Herr, fügte jener nachdrücklich hinzu, um Ihnen den Kopf abzuschlagen. Ich bin der Scharfrichter der Stadt Chartres; jedesmal, wenn Hr. Richelieu eine geheime Rache auszubühen hat, empfangen Sie den Befehl, mich hierherzubringen. Was Sie mir erzählt haben, die Stunde, zu welcher Sie sich im Schlosse einfinden sollen, Alles trifft zu, um mich zu überzeugen, daß Sie das für heute bestimmte Opfer sein sollen, aber fürchten Sie nichts, Sie sollen seiner Rache entgehen. Gehen wir uns wieder zu Pferde.

Folgen Sie mir und in wenigen Augenblicken werde ich die mir von Ihnen erwiesene Artigkeit Ihnen vergelten.

Der Rocheller folgte in einem leicht begreiflichen Zustande von Angst. Schon war das Wirthshaus von den Arquebusern der Leibwache seiner Eminenz angefüllt. Während die Pferde gefesselt wurden, zahlte der arme Bürger schnell und ohne zu feilschen seine Beche, voll Ungeduld, wie man denken kann, sich den Blicken der Leute zu entziehen. In wenigen Minuten haben sie beide das Gehölz von Butard durchschnitten und die Nähe des Schlosses erreicht.

Bemerken Sie wohl, sagte zu dem Rocheller sein furchtbarer Führer, jenen mittelsten Thurm und ganz oben das bogenschießige Fenster, das an den Mauervorsprung stößt? Man kann es nur von dieser Stelle aus sehen.

Dort werden jene unwiderrustlichen Urtheile gesprochen und ausgeführt. Wenn die Arbeit meines Amtes vollbracht ist, öffnet sich eine Fallthür, der Körper des Opfers fällt von dieser ungeheuern Höhe in einen mit ungelöschtem Kalke angefüllten Graben hinab und Alles ist spurlos beendet. Halten Sie sich hinter der Hecke verborgen, und wenn Sie in Zeit von einer Stunde ein Licht an diesem Fenster leuchten sehen, so bin ich für Jemand anders herbestellt. Dann können Sie sich ohne Furcht einfinden; ich verrichte mein Amt nie zweimal an demselben Tage. — Aber wenn Sie durch die Eisengitter kein Licht schimmern sehen, sind Sie es, der bestimmt ist, vor den Commissarien Seiner Eminenz zu erscheinen. Und dann verlieren Sie keinen Augenblick, benutzen Sie die Dunkelheit der Nacht und die Schnelligkeit Ihres Pferdes; suchen Sie die Grenze zu erreichen und sich dann aus der Ferne zu rechtfertigen.

Aber, mein Herr, antwortete der Ro-

cheller, meine Unschuld — — — Glauben Sie mir und thun Sie, was ich Ihnen sage. Herr von Laubardement ist gewiß schon eingetroffen. Vor den Richtern Seiner Eminenz gibt es keinen Unschuldigen.

Der Rocheller drückt seinem Tischgenossen und Beschützer so stark seine Dankbarkeit aus, als es sein Schrecken und der Gedanke an den Dienst, welchen er ihm leistet, nur erlaubt. Sie trennen sich. Der Agent Seiner Eminenz reitet in das Thor des Schlosses ein, während der Andere mit unterwandeltem Blicke nach dem verhängnißvollen Thurme schaut.

Eine Stunde vergeht, eine Stunde voll Angst und Schrecken, kein Licht erscheint an dem gothischen Fenster. Den Wink, welchen ihm die gütige Vorsicht gegeben, benutzend, drückt er seinem Diener die Sporen in die Seiten und beeilt sich, Frankreich zu verlassen, wohin er erst nach dem Tode Seiner Eminenz zurückkehrte.

Bei seiner Rückkehr war sein erster Wunsch, seinem Befreier seine Dankbarkeit zu bezeigen, er lud ihn daher nach dem Wirthshause von Ruell ein und der Henker war zum zweiten Male der Gast des geretteten Bürgers.

Man zeigt noch heute das Zimmer, wo jenes Mahl stattgefunden hat. Es führt jetzt den Namen „der Saal der guten Hülfe.“

Jenes Schloß aber hat eine ganz andere Gestalt bekommen. Die Gefängnisse, in welche der Marschall von Marillac und so viele andere Opfer gesperrt wurden, die Säle, in welchen die unerbittlichen Richter saßen, die Zimmer, wo ihre Blutrheile ausgeführt wurden, der Thurm der heimlichen Hinrichtungen, Alles ist verschwunden. Aber die Volkstradition hat den Namen Malmation beibehalten.

Noth und Rettung.

Eine wahre Geschichte.

Das Handelshaus Gruit von Stren, war im Beginne des siebzehnten Jahrhunderts eins der angesehensten, reichsten und festbegründetsten in Hamburg. Inhaber der Handlung war damals Herr Hermann Gruit, der nach dem Tode des Vaters auch den alten Jansen als Erbsstück mit übernommen hatte, einen goldthronigen Diener des Hauses, mit Leib und Seele, wie sonst dem alten, nun dem jungen Herrn zugethan, welchen er schon als Kind auf den Knien geschaukelt hatte. Wenige verstanden das Handelswesen damaliger Zeit bis in seine äußersten Verzweigungen so von Grund aus, wie der alte Jansen; daher galt auch sein Wort in der Schreibstube, wie das des Herrn selbst.

Der dreißigjährige Krieg verheerte seit zwanzig Jahren schon, unser armes Vaterland, durch Raub, Mord und Brand, von einem äußersten Ende zum andern; Städte und Dörfer waren verheert zu Hunderten, und verlassen von den Bewohnern, die mit dem Vieh in die Wälder geflohen waren, um sich vor den räuberischen, blutigen Händen der gottlosen Lanzknechte zu retten. Bei diesem allen, und der Unsicherheit der Strafen in allen Ländern, war es kein Wunder, daß der Handel stockte und vorzüglich der Betrieb ins Innere von Deutschland gelähmt war. Das fühlte man auch im Comptoir des Herrn Hermann Gruit, da schon seit längerer Zeit viel seltener und weniger bespaßt die Saumrosse und Frachtwagen vor dem Hause hielten; und im Hause war's oft Wochen lang so still, wie in einer Kirche, während es sonst manchen Tag in und vor dem Hause fast so lebhaft herging, als auf dem großen Markte.

Da geschah es eines Morgens, daß nach dem Jansen im Comptoir lange den Kopf geschüttelt und dann noch länger gedankenvoll von seinen Briefen weg hinauf an die braungetafelte Zimmerdecke so starr geschaut hatte, als wollte er die Fliegen oben zählen, er sechsmal nacheinander mit

seinem Schwanenkiele in das große silberne Tintefaß tunkte, die übervolle Feder gewaltig auf den Tisch stampfte, und dadurch den vor ihm liegenden, angefangenen Brief, von oben bis unten mit Tinteflecken marmorirt, auf einmal fertig machte. Herr Hermann, ihm gegenüber sitzend, fuhr fast erschrocken vom Sitze auf und sagte: „Si, Jansen, seid Ihr denn heute, vielleicht zum ersten Male in Eurem Leben in den Rathskeller gerathen, und habt von einem spanischen Fälscher gekostet?“ — „Nein Herr,“ antwortete Jansen mürisch, „aber so geht's nimmer; bei uns in Deutschland ist's aus mit dem Gewinn auf gewöhnlichem Wege bei dem verweirerten Kriege. Poh Blich und Gustav! was hilft uns unser großes Schiff, das immer wie eine Schnecke sich an der Küste hinwindet, um uns die sündthuren Waaren, von den geizigen Herren aus Holland herbeizuholen? Wir müssen zwanzigfach bezahlen, was wir einfach aus der ersten Hand haben könnten von ihren Nachbarn, den Engländern, und in Amerika selbst. Gebt mir auf ein Jahr das Schiff und so viel Geld und Nürnberger Waaren, als möglich, und laßt mich nach der neuen Welt fahren! Ihr wißt, der alte Jansen war schon zweimal dort und verließ den Kram. Zwar der alte Herr war auch immer ängstlich, und meinte, es lasse sich ja ohne großes Wagniß schon bei uns was gewinnen; aber das ist nun anders geworden, drum muß man's anders treiben.“

Da standen die beiden Herren auf, gingen lange im Zimmer auf und ab und berathschlagten. Nachdem nun jedes Für und Wider, hinreichend erwogen war, wie es verständigen Männern ziemt, wurde beschlossen, daß Jansen reisen sollte. Vier Wochen später schritt Herr von Stren in seinem Rathsgewande, mit Jansen neben, und zwei schwer bepacten Dienern hinter sich, dem Hafen zu. Die den ganzen Hafendam bedeckende Menge Volks, die unter Musik und Tauschen, der Zurüstung und Abfart des großen Handelsschiffes harpte, machte, als Herr Gruit mit Jansen ankam, ehrerbietig, Platz; denn der wackere Mann war geliebt und geachtet von Jung und Alt, Vornehm und Gering. Einige Rathsherrn, Freunde der Beiden, traten freundlich grüßend herbei, und der Ältere ein Mann von greisem Haare und Varte, sprach: „Freund Hermann, Euer Schiff ist schwer bepact und geladen; Ihr habt doch nicht zuviel gewagt? denn weit ist der Weg, und gefährlich die Fahrt, und unser Jansen ist eben auch keiner der Jüngsten mehr.“ Herr Herman zuckte die Achsel und sprach: „Der Jansen hat es auf sich, ihm, seiner Treue, Geschicklichkeit und Kenntniß, hab' ich vertraut und alles überlassen.“ Aber Jansen antwortete munter: „Laßt Euch nicht ansprechen, ihr Herren! Es ist das drittemal, daß ich die Fahrt mache, und alle gute Dinge sind ja drei; drum hoffe ich fest, wir sehen uns gesund und freudig wieder; wir haben ja das Sprichwort: Gott verläßt keinen Deutschen, — und den alten Jansen nun einmal gar nicht; drum lebt wohl!“

Da donnerte der erste Signalschuß zur Abfart, und das Boot, das ihn einnehmen sollte, zur Ueberfahrt nach dem Schiffe, war eben gelandet. Der ehrliche Jansen drückte seinem Herrn noch einmal kräftig die Hände; ein Paar Thränen träufelten dem alten Knaben in den grauen Bart, und er stieg ein. Die Musik ertönte lebhafter, leicht hingleitend über die spiegelglatte Fläche, langte schnell das Boot am Schiffe an. Die Leiter ward herabgelassen, hinauf flog Jansen; schnell ist die Leiter zurückgezogen, eben so schnell der große Anker aufgewunden und das Boot befestigt; und nun donnerte der letzte Kanonenschuß zur Abfart, — alle Wimpel flaggten, und stolz flog das Schiff dahin, alle Segel gebläht vom günstigen Winde; vom Verdecke winkte noch einmal Jansen mit dem Tuche das letzte Lebewohl, und bald war das Schiff

dem Auge nicht mehr sichtbar. Die Menge verließ sich, und die Herren schritten unter freundlichen Gesprächen, ihren Wohnungen zu.

Drei Vierteljahre waren seitdem verfloßen, und weder Jansen kam zurück noch eine Nachricht von ihm, — wohl aber hatten sich dunkle Gerüchte von deutschen Handelsschiffen, welche in der Gegend von Neu-Amsterdam (in Südamerika) gescheitert wären, verbreitet. Immer bedenklicher ward die Miene des Herrn Hermann, und immer sorgenvoller seine Stirne. Einen großen Verlust nach dem andern hatte er erlitten, durch den Fall mehrerer Handelshäuser, zu Braunschweig, Nürnberg, Augsburg und Ulm, und täglich noch tragten Unglücksbriefe ein. Herr Gruit war eben daran, die Bilanz zu ziehen, (die Rechnung abzuschließen); drum war es still wie im Grabe im Comptoir; kaum hörte man athmen, und nur das leise Schnarren der Federn, der emsig-schreibenden Commis, die manchmal ängstlich die Augenlieder hoben, ohne ihre Körperstellung zu verändern, wenn ein schwerer Seufzer des Herrn Gruit, wie ein klagen-der Geist, durch's Zimmer drang, oder ein großer Schweißtropfen von der Stirne auf's Papier niederfiel. Endlich schlug der Herr die Augen auf, sah starr nach dem ihm gegenüberhängenden Bilde seines Vaters, und eine schwere Thräne, tropfte herab auf das Hauptbuch. Er schrak zusammen, fuhr mit der Hand über Stirne und Augen, wie aus schwerem Traume erwachend, legte langsam die Feder nieder, klappte leise das Buch zu, und ging langsam hinauf in das Familienzimmer. Dort kleidete er sich in seine volle Amtskleidung als Rathsherr, küßte seine Frau, und seine drei muntern Knaben heute Sühnung wäre, sie sollten mit dem Essen nicht warten, hinunter. Die grüne Gasse entlang, schritt er dem Rathshaus zu; ein Diener trug ihm das schwere Hauptbuch nach. Im Rathssaale legte er vor den erstaunten Collegen, die Ehrenzeichen seiner Würde ab, und gab sich als insolvent (zahlungsunfähig) an. Die Herren erschrakten, sahen seine Bücher ein, erkannten daraus seine Schuldflosigkeit, u. beschloßen einstimmig, daß ihm noch eine halbjährige Frist gestattet sein sollte, als die äußerste Zeit, in welcher man Jansen noch zurück erwarten könne, wenn das Schiff nicht verunglückt sei.

Das halbe Jahr und zwei Monate darüber waren schon verstrichen, — Jansen war nicht gekommen. Herrn Hermanns Umstände hatten, statt sich zu heben, nur sich verschlimmert; da drangen die schon durch Fristverlängerung erbitterten Gläubiger, so ungestüm, auf den strengsten Vollzug der Versteigerung seiner Besitzthümer, daß der Magistrat, nothgedrungen, dem Rechte in voller Ausdehnung seinen Gang lassen mußte. Alles war versiegelt worden, und dem armen Gruit nebst Familie, nur das Stübchen, in welchem einst der Hausknecht schlief, links am Eingange des Hauses, geblieben. Eben hatte die Versteigerung seiner Habe, im geräumigen Comptoir, jenem Stübchen gegenüber, begonnen; gedrängt voll Leute war das Zimmer; laut tönte die Stimme des Ausrufers. Schrecklich klang dieser Ruf, Herrn Hermann drüben im Stübchen, und mit jedem Niederfallen des Hammers, fuhr es ihm wie ein Schwert durch's Herz; er saß, den Kopf in die Hand gestützt, tief sinnig am Fenster, und starrte das Schild seines Nachbarn, des Wirths zum Bestindienfahrer, an, als wollte er es mit den Augen festnageln. Die gute Elisabeth aber, saß am Ofen, die roth-gewinkten Augen zur Erde gewendet, die Hände gefaltet und fest zusammen gepreßt, während die beiden jungen Knaben, unbekümmert um Alles, mit der großen Angora-Katze spielten; Friß der Älteste aber, hielt den quer vor der Thür liegenden Boll, den Haushund, an beiden Ohren fest, als er auf Anklopfen an der